

Den Kindern

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 49

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-644697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

4. Dezember

□ □ Den Kindern. □ □

Von Hermann Hesse.

Ihr wisset nichts von der Zeit,
Wißt nur, daß irgendwo im Weiten
Ein Krieg geschlagen wird,
Und zimmert Holz zu Schwert und Schild und Speer
Und kämpft im Garten selig euer Spiel,
Schlagt Zelte auf,
Tragt Binden mit dem roten Kreuz.
Und hat mein liebster Wunsch für euch Gewalt,
So bleibt der Krieg
Für euch nur dunkle Sage allezeit,
So steht ihr nie im Feld
Und tötet nie
Und fliehet nie aus brandzerstörtem Haus.
Dennoch sollt ihr einst Krieger sein
Und sollt einst wissen,
Daß dieses Lebens süßer Atem,
Daß dieses Herzschlags liebes Eigentum

Nur Leben ist, und daß durch euer Blut
Vergangenheit und Ahnenerbe
Und fernste Zukunft rollt,
Und daß für jedes Haar auf eurem Haupte
Ein Kampf, ein Weh, ein Tod gelitten ward.
Und wissen sollt ihr, daß der Edle
In seiner Seele immer Krieger ist,
Auch der nie Waffen trug,
Daß jeden Tag ein Feind,
Daß jeden Tag ein Kampf und Schicksal wartet.
Vergeßt es nicht!
Gedenkt des Bluts, der Schlachten, der Zerstörung,
Auf denen eure Zukunft ruht,
Und wie aus Tod und Opfer Vieler
Das kleinste Glück sich baut!
Dann werdet ihr das Leben lodernder
Und werdet inniger einst den Tod umarmen.

Der ertrunkene Fridolin.

Von Ernst Zahn.

I.

Als der Fridolin Sanderbühl heiratete, war er zweiundzwanzig Jahre alt, und es war einfach gar nicht anders möglich, als daß er heiraten mußte; denn er war ein Staatsbursche und an der Kirchweih wie an der Fastnacht schauten sich die Mädchen von Schattdorf die Augen nach ihm blind. Die Rosa Bissig schon allen voran. Ja, Sapperment, und die Rosa Bissig war beim Gelde und eine Halbwaise und die Mutter kränklich und zu nichts nuß und das stattliche Gasthaus zur Brücke mußte einen Meister haben. Wenn aber der Fridolin nicht zugriff, je nun, so kam eben ein anderer in die weichen Federn. Zweiundzwanzig war ja noch kein Methusalemsalter. Die Rosa hatte zwei Jährchen mehr! Da war auch die kleine Base Margrit. Die war ein vierzehnjähriges Kind, hatte zwei blonde Zöpfe und große blaue Augen und hatte von klein auf die Rede im Munde geführt: „Der Fridolin wird mein Mann.“ Doch das war Unsinn. Er konnte doch das Kind

nicht heiraten! Und nun fand sich eben die andere Gelegenheit. Ja — „und“ und — „und“ — und — „und“!

Fridolin nahm also die Rosa Bissig.

Berlobt hatten sie sich an der letzten Kirchweih, zu welcher er vom Militärdienst weg in Uniform gekommen war. Sapperlot was für ein Strammer! Blondes Haar, ein Gesicht wie aus Weiß und Rot gemalt mit feinem blondem Flaum auf der Oberlippe und eine mittelgroße Gestalt, an der die Uniform mit den leuchtend roten Aufschlägen wie angegossen saß. Wenn der der Rosa nicht hätte in die Augen stechen sollen!

Aber auch sie durfte sich sehen lassen. Sie trug an der Kirchweih ein dunkles Kleid und war braun wie eine Halbnegerin, aber sie hatte ebenmäßige Züge und das Samtband, das sie um das schwarze Haar geschlungen trug, stand ihr gar wohl. Die schwarzen Brauen waren in einem feinen scharfen Striche über die braune Stirne hingezeichnet.